

„Über die Grenze hinaus ...“

Form. Ein Medium künstlicher Intelligenz

Die Notwendigkeit schafft die Form.

(Wassily Kandinsky)

Was macht die Diskussion um die Form, die ja den nächsten Kunsthistoriker-Kongress 2021 in Konstanz als Rahmenthema beschäftigen wird, so spannend für die gegenwärtige Gesellschaft, die ja heute mit unterschiedlichsten ästhetischen Formen, rhetorischen Formeln und medialen Formaten kommuniziert? Gerade diese unterschiedlichen Formen direkter oder indirekt wirksamer Kommunikation entscheidet über die Beobachtbarkeit dessen, was gerade im Einzelnen verhandelt wird. Eine Form gibt am Ende indirekt Auskunft über eine explizit politische Frage: *wer spricht hier wie und in welchem Namen?* Die Frage lautet jetzt nicht mehr: wie lässt sich *Form* definieren, sondern welche Möglichkeiten eröffnet das intelligente Verändern unseres Bildes von Form? Jede Form enthält Anwendungen künstlicher gemachter Intelligenz und formuliert damit ein entsprechendes Anspruchsniveau.

Eigenform

Eigentlich ist die Rede von der Form als *ästhetischem Begriff* nicht mehr zeitgemäß, sie sollte viel mehr als *soziale Aktivität* erweitert werden. Jeder Einzelne bringt der Gesellschaft in der man lebt nicht nur Opfer; in der Konsumgesellschaft von heute geht es auch um die Form, in der man sich präsentiert, angemessen zu dokumentieren: Wer sich von anderen abgrenzen und hervorheben will, der achtet also zu allererst auf seine Form. Das Achten auf und permanent eingeübte Steigern eigener Formen und neue Formen künstlicher Intelligenz dient im weitesten Sinne der gelebten ästhetisch-sozialen Distinktion: man unterscheidet zwischen Möglichkeiten, entscheidet sich irgendwann für genau diese und eben keinen anderen Einstieg in eine Darstellung. Indem man eine eigene (Darstellungs-)Form formuliert, provoziert

man das Anspruchsniveau der Form für sich und für Andere um es zu übertreffen.

Es entsteht eine eigene Form, indem sie in einer bestimmten Formulierung formuliert wird. Alles Weitere und dann Folgende erschließt sich ihren BetrachterInnen jeweils erst durch spätere Lektüren, Effekte und Rezeptionsgeschichten. Formen operieren dabei wie ein besonderes Format einer Selbstbegegnung: sie zwingen Autoren wie Nutzer zu einer tiefer gelegten Reflexion und damit zur Bildung einer künstlich erweiterten Intelligenz. Eine *Form* funktioniert aber nur auf den ersten Blick wie ein *Format* – kann aber in Wahrheit viel mehr...

Darstellen als Frage von Macht

Für Niklas Luhmann war die Leistung der Form noch unbestreitbar und selbst-erklärend evident: „*Als Form bezeichnen wir das Beobachtungsinstrument Unterscheidung ... Wer Formen beobachtet, beobachtet mithin Beobachter.*“ⁱ Aber welche sozialen Umstände treiben die Form eigentlich zu dem, was sie als solche auszeichnet? Eine jetzt formulierte Form stellt immer auch eine Machtfrage: sie entsteht mit einer, genauer ihrer aktuell angewandten *Darstellungsmacht*, die deren Komplexität explizit und erkennbar macht und nicht nur implizit mitlaufen lässt.

Formen operieren als intelligent gemachte Effekte von Formulierungen auf seltsame Weise gegenläufig: Je differenzierter eine Formulierung *als Form in der Form ihrer Darstellung* gelingt, desto lakonischer, weniger unbewusst und „einfacher“ erscheint sie – als eine jetzt erkannte und bewusst gemachte Form.

Das Gegenteil einer Form, die aus bereits bekanntem Material erzeugt wurde, besteht nicht in einer Offenheit, sondern in etwas Fremdem, dessen Erfahrung zunächst sprachlos macht. Wer dagegen etwas als Form von etwas Anderem formuliert, reduziert dieses Unbestimmte, das als Sprachlich-Unbewusstes immer noch anwesend ist.

Wissenserwerb

Formen sind auch und gerade dann begrenzt, wenn sie wie offene Zugänge zu etwas Neuem formuliert werden. Entgrenzte, ja ins Grenzenlose hin spielende Formen sind heute leichter als früher denkbar und funktionieren dabei ähnlich

wie Spiele, deren Regeln sich gerade verändern. „Es ist nicht ohne Nutzen, über die Grenze hinaus zu denken.“ schreibt Wolfgang Kemp 2019 mit einem elegantem Understatement in seinem Essay „*Kein Formbegriff in Sicht*“ⁱⁱ. Und führt damit einen Gedanken von Georg Simmel weiter, der bereits 1910 notiert: „Das Geheimnis der Form ist, dass sie eine Grenze ist...“

Wer neuartige Erfahrungen in neuartigen Formulierungen vermittelt, lässt andere an seinem Wissenserwerb teilhaben. Formen, die ein derartiges Wissen ausstrahlen, wirken inspirativ und kognitiv liquid. Formen, die wie künstliche Paradoxien wie etwa in Form von *Kunstwerken* gelingen, stellen eigene Formulierungen nicht in Frage, sondern lassen Lösungen erkennbar werden, zu denen bisher die passenden Probleme noch nicht existieren und gerade deswegen dann weiter etwa zum Reflektieren und langfristigen Verändern von Darstellungsweisen und den in ihr angelegten Formenergien verwendet werden können.

Formen und Möglichkeiten

Formen sind keine Dinge; eher wirken sie wie Anlässe für Beobachtungen. Dinge altern und landen irgendwann im Müll oder aber im Museum. Formen erscheinen wie zeitlose Bilder und wirken als zeitbedingte Kommunikation. Werden sie als Form formuliert, können sie eigene Horizonte eröffnen, zumindest geben sie ungefähre Richtungen an, in die auch andere weiter denken können. Der offene Umgang mit Formen wirkt ermöglichend, nicht selbstbestätigend.

Ob *Formen* auch *wie Metaphern* für weitere Möglichkeiten verwendet werden können, hängt nicht allein von der Ausgangsform ab, sondern von dem bestimmten Bild, das dabei im Laufe ihrer Darstellung entstehen kann – oder eben nicht. Als Möglichkeit erscheint die Form jeweils als offene Option einer, nämlich ihrer eigenen Anschlussfähigkeit.

Gerade Formen, die „dazwischen“, in noch kaum definierten Grenzbereichen entstehen, reizen die Unterscheidungsfähigkeit ihrer NutzerInnen. Sie wollen als formulierte Kräfte angemessen gewürdigt, sichtbar gemacht und vor allem angewendet werden. Formen besitzen ganz offensichtlich ein Talent darin Ansprüche erkennbar zu machen, die auch über sich selbst hinausweisen und dabei keinen bestimmten Richtungssinn vorgeben; eigens *gewählte Formen*

zielen in eine noch offene Ferne. In ihrer Offenheit erwarten sie keinerlei Entscheidung über eine finale Form.

ⁱ Niklas Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft, Ffm 1997, S. 111.

ⁱⁱ Wolfgang Kemp, Kein Formbegriff in Sicht. In: MERKUR, Juli 2019, S. 31 – 44.